

L03689 Stefan Zweig an Arthur Schnitzler, 15. 5. 1928

SZ

SALZBURG  
KAPUZINERBERG 5

15. Mai 1928.

Lieber und verehrter Herr Doktor!

- 5 Ich habe zwiefach zu danken und beide Male sehr herzlich: sowohl für Ihren lieben Brief, der mich unendlich erfreute, und Ihr Buch, das mich überrascht hat – Ihr Fleiss gerade in den letzten Werken wirkt auf uns Jüngere beschämend. Nichts selbstverständlicher, als dass ich sofort das Buch zur Hand nahm und Ihnen so heute mit dem Danke zugleich ungehemmt meinen Eindruck aussprechen darf.
- 10 Sie haben sich ein ungeheuer schweres Problem gestellt, denn nichts ist in der Kunst schwieriger und undankbarer darzustellen als das Negative, eine gewisse Monotonie des Glücks und des Unglücks, die Tragik der Hoffnungslosigkeit. Ich weiss es gerade jetzt, weil ich eine grössere Arbeit mitten im Werke aufgegeben habe, wo gleichfalls ein armer Lebenslauf geschildert werden wollte<sup>^</sup>:
- 15 aber unwillkürlich dringt die Monotonie leicht in die Gestaltung, und für mein Empfinden manifestierte sich Rembrandt nie genialer als wie er die drei riesigen Bäume allein in die ungeheure (sonst kaum malerisch darstellbare) Ebene stellte. Der Stoff also, den Sie sich gewählt haben (oder vielmehr, der Sie gewählt hat: es wählt ja für uns) will mir nur scheinbar <sup>un</sup>bewegt vorkommen. Es ereignet sich ein fortwährendes Wellenspiel von Geschehnissen und Veränderungen – ich aber spüre am grossartigsten und tragischsten darin die innere Hoffnungslosigkeit dieses Menschen. Ich weiss nicht, wieso es kommt, aber von der 50. Seite an wusste ich schon bei jedem Erlebnis, es würde nicht dauern, nicht Glück produzieren, es würde wieder enden an ebenderselben furchtbaren
- 20 Verbannung von aller Freudigkeit, in welche dieser Mensch hineingeboren ist. Sie konnten nicht wahrer sein, indem Sie aus Millionen eine solche Gestalt herausholten, und für mein Empfinden stellt sich diese Chronik endgiltig dar. Sie romantisiert nicht, sondern sie bleibt grausam nüchtern und erschreckend wahr. Erschreckend – dies Wort gilt nicht für mich, der das Tragische und am liebsten das geheim Tragische des Daseins in Büchern als höchste Tugend ehrt, wohl aber vielleicht für ein breiteres Publikum, das, weil diese Monotonie selbst unbewusst erlebend, im Geschriebenen wie auf der Leinwand immer eine Spannung sehen will, bewegte Schicksale, und das unbewusst Depressive dieser Gestalt als
- 30 gënant empfinden wird – gënant für ihre Sorglosigkeit, für ihren Amüsierwillen, ihr Darüberhinwegwollen im eigenen Dasein. Sie haben es gewiss von Anfang gewusst, dass Sie hier einer Publikumsneigung im innersten entgegenwirken – die Menschen wollen immer nur Reichtum sehen, reiche Milieus, tropische Charaktere, rare und kuriose Erlebnisse – aber nichts ehrt Sie mehr, als dass Sie auf der Höhe Ihres Schaffens das Allerschwerste auf sich genommen haben, das dem Künstler vorbehalten ist: die arme Existenz zu schildern, die Tragödie der unzähligen Anonymen. Diese Menschen lesen nicht die Bücher in den ersten vier Wochen, insolange sie modern sind, sie kommen erst langsam an sie heran –
- 40

dann aber werden Sie einzelne Dankbarkeiten erhalten, die Ihnen wirklich glücklich sein müssen. Als Mann des Metiers muss ich ein wenig neugierig sein auf  
 45 den Wiederhall im Kreise der Geistigen, ob <sup>^sie</sup> diese <sup>v</sup> das bewusst Heroische  
 dieser Chronik wahrnehmen und würdigen können, das für uns Oesterreicher  
 noch überdies besonderen dokumentarischen Wert hat. Das Gefährlich<sup>v</sup>e<sup>v</sup> einer  
 solchen Chronik im Gegensatz zu einem wirklichen Roman entgeht mir natür-  
 50 lich nicht, nämlich dass im Roman alle Gestalten auf Wiederkehr gestellt sind,  
 also dramenhaft, während hier die meisten nur einmal episodisch auftreten und  
 dadurch leichter dem Gedächtnisse verschatten – mir fließen die einzelnen  
 Familien der Lehrerin in der Erinnerung schon ein wenig zusammen, <sup>v</sup>–<sup>v</sup> aber  
 dies war nicht zu vermeiden, denn sie bedeuten ja nichts als Meilensteine, um  
 den Weg zu messen. Sie wissen so viel von den Geheimnissen der epischen  
 55 Prosa, dass Sie da mit Sparsamkeit gearbeitet haben, wo ein anderer in breiten  
 Milieuschilderungen sich und die Leser erschöpft hätte, und ich glaube, dass  
 die gewisse Silhouettenhaftigkeit der Nebenfiguren gegenüber der Prägnanz der  
 Hauptgestalten Ihre rechte und richtige Einsicht war.

Lassen Sie sich nun ruhen auf solcher Leistung, die für uns Jüngere gleichzeitig  
 60 eine Lehre bedeutet. Wie wunderbar, dass Sie aus solcher Fülle schöpfen kön-  
 nen, und das selige Spiel des Erfindens <sup>^ist</sup> sich <sup>v</sup> Ihnen fast noch leichter als in  
 den jugendlichen Jahren gewährt. Könnte dies Buch meine seit den Knabenjah-  
 ren rein bewahrte Verehrung und Liebe noch erhöhen, so hätte es dies gewisslich  
 in mir getan, aber vielleicht ist schon jene kristallene Festigkeit des Gefühls vor-  
 65 handen, die durch ein gelungenes Werk nicht mehr gesteigert und durch ein  
 misslungenes nicht mehr gemindert werden könnte. Seien Sie dieser meiner  
 lautersten und in ihrer Unabänderlichkeit verlässlichen Gesinnung aufrichtig  
 gewiss! Und erlauben Sie mir, das, wenn ich nächstens nach Wien komme, ich  
 Ihnen noch glückwünschend die Hand reiche.

70 Treulichst Ihr

[hs.:] Stefan Zweig

✎ Versand durch Stefan Zweig am 15. 5. 1928 in Salzburg  
 Erhalt durch Arthur Schnitzler am [16. 5. 1928?] in Wien

📍 CUL, Schnitzler, B 118.

Brief, 2 Blätter, 3 Seiten, 4973 Zeichen

Schreibmaschine (einschließlich Paginierung und Datierung des zweiten Blattes)

Handschrift: roter Buntstift, lateinische Kurrent (Korrekturen, Unterschrift)

Schnitzler: 1) mit Bleistift beschriftet: »ZWEIG« 2) mit rotem Buntstift beschriftet:  
 »THERESE« und fünfzehn Unterstreichungen

📖 1) Stefan Zweig: *Briefwechsel mit Hermann Babr, Sigmund Freud, Rainer Maria Rilke  
 und Arthur Schnitzler*. Herausgegeben von Jeffrey B. Berlin, Hans-Ulrich Lindken und  
 Donald A. Prater. Frankfurt am Main: S. Fischer 1987, S. 438–441.

2) Stefan Zweig: *Briefe. Bd. III: 1920–1931*. Herausgegeben von Knut Beck und Jeffrey  
 B. Berlin. Frankfurt am Main: S. Fischer 2000, S. 214–216.

7 in den letzten Werken ] 1926 publizierte Schnitzler die *Traumnovelle*, 1927 erschienen  
 in Buchform die Novelle *Das Spiel im Morgengrauen*, die Aphorismensammlung *Buch*

*der Sprüche und Bedenken* und die typologische Studie *Der Geist im Wort und der Geist in der Tat*.

<sup>13</sup> *grössere Arbeit*] Stefan Zweig arbeitete bis zum Sommer 1928 am Drama *Adam Lux*, das ihn schon seit 1912 beschäftigte, aber aus dem Nachlass veröffentlicht wurde.

<sup>31</sup> *diese Monotonie selbst*] Durch ein Zeichen umgestellt aus: »selbst diese Monotonie«.

<sup>34</sup> *gênant*] französisch: peinlich, unangenehm

## Index der erwähnten Entitäten

**Paschinger Schlössl**, *Wohngebäude*, 1

REMBRANDT VAN RIJN (15. 7. 1606 Leiden – 4. 10. 1669 Amsterdam), *Maler*, 1  
 – *Die Landschaft mit den drei Bäumen*, 1

**Salzburg**, *Verwaltungsgebiet*, 1

SCHNITZLER, ARTHUR (15. 5. 1862 Wien – 21. 10. 1931 ebd.), *Schriftsteller, Mediziner*  
 – *Buch der Sprüche und Bedenken*, 1, 3<sup>K</sup>  
 – *Der Geist im Wort und der Geist in der Tat*, 1, 3<sup>K</sup>  
 – *Spiel im Morgengrauen. Novelle*, 1, 2<sup>K</sup>  
 – *Therese. Chronik eines Frauenlebens*, 1, 2  
 – *Traumnovelle*, 1, 2<sup>K</sup>

**Wien**, *Verwaltungsgebiet*, 2

ZWEIG, STEFAN (28. 11. 1881 Wien – 23. 2. 1942 Petrópolis), *Schriftsteller*, 3<sup>K</sup>  
 – *Adam Lux*, 1, 3<sup>K</sup>

**Österreich-Ungarn**, 2

QUELLE: Stefan Zweig an Arthur Schnitzler, 15. 5. 1928. Herausgegeben von Selma Jahnke und Martin Anton Müller. In: *Arthur Schnitzler: Briefwechsel mit Autorinnen und Autoren*. Digitale Edition, <https://schnitzler-briefe.acdh.oeaw.ac.at/L03689.html> (Stand 15. Februar 2026)